Vom Bauernknecht zum Wagner-Sänger

Am Sonntag erinnern in Gonten Musik und Wort an den 1865 geborenen Appenzeller Tenor Arnold Inauen.

Martin Preisser

Wilde Spekulationen ranken sich um das Ende des Sängers Arnold Inauen. Etwa, dass er im Zirkus aufgetreten und von wilden Tieren zerfetzt worden sei. Tatsächlich starb er 1914 in Chicago an Blutarmut. Inauen wurde 1865 als ältestes von zehn Kindern in Appenzell geboren, verlor mit zwei Jahren seine Mutter und ging mit zwölf Jahren als Bauernknechtlein nach Deutschland. Mit einem Chor reiste er nach Hamburg und wurde dort von einer Mäzenin entdeckt, die das Potenzial seiner Tenorstimme erkannte und ihm ein Studium in Frankfurt am Main ermöglichte. Beim berühmten Brahms-Sänger Julius Stockhausen hat Inauen mit dem Reifezeugnis abgeschlossen.

Er brachte die Frauen zum Weinen

Die Pianistin Andrea Wiesli, künstlerische Leiterin des Appenzeller Forums in Gonten, lässt Inauens Leben am Sonntag in einer Klangchronik aufleben, zusammen mit dem Sänger Remy Burnens sowie Graziella Rossi und Helmut Vogel (Schauspiel). Einige Originalaufnahmen Inauens werden zu hören sein. Andrea Wiesli ist von Inauens Tenor begeistert: «Ich bin hin und weg, ich bekomme Gänsehaut.» Der im August verstorbene Schweizer Dirigent Armin Brunner hatte mit dem Format der Klangchronik, einer publikumsnahen Mischung aus Musik, Text und Schauspiel, klassische Musik erfolgreich breiteren Kreisen zugänglich gemacht. Andrea Wiesli hat in vielen dieser Klangchroniken mitgewirkt und führt diese Präsentationsform gerne in ihren eigenen Konzerten fort.



Der Appenzeller Tenor Arnold Inauen (1865–1914). Bild: zvg

Arnold Inauen hat als erster Kontinentaleuropäer Schallplatten in deutscher Sprache aufgenommen, eine Pionierleistung. Schon im Herbst 1898 sang er 26 Titel ein, neben wenigen Opernarien auch bekannte Volkslieder aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Insgesamt existieren heute 14 Aufnahmen, entstanden zwischen 1901 und 1905 in Berlin, Mailand und New York. Aufgestöbert hat sie der Thalwiler Lehrer und Schallplattensammler Hans Peter Wössner. «Inauen hat eine rührende Stimme. Die Frauen brachen damals an den Konzerten in Tränen aus, so stand es zumindest in den Zeitungen», wird Wössner auf der Newsplattform Swissinfo zitiert. Seine Stimme wurde in Kritiken immer wieder gelobt. Sie sei von seltener Kraft und gleichzeitig Zartheit, schrieb ein Rezensent, aber auch voll Wucht und Leidenschaft.

In Deutschland war Inauen neben anderen Spielorten auch am Hoftheater im mecklenburgischen Neustrelitz engagiert. «Trotz aller Kraft ist Inauens Stimme voll Weichheit und bestrickendem Schmelz», schrieb die Neustrelitzer Zeitung über seinen Auftritt in Mascagnis «Cavalleria rusticana». Nicht so gut kam der Tenor bei einem St. Galler Auftritt an. Seine Stimme wurde gelobt. Aber es fehle ihm an darstellerischem Können, das für einen Opernsänger unabdingbar sei, fand die Kritik.

Sein Lebensmosaik ist lückenhaft

«Nicht nur die Sippe der Inauen, sondern das ganze Appenzellerland kann stolz sein auf den frühen Plattenstar, auf das Bauernbüblein, das in der Ferne zum gefeierten Tenor wurde. Es gibt weltweit kaum einen anderen Appenzeller mit so grosser musikalischer Ausstrahlung», sagte Roland Inauen, ehemaliger Innerrhoder Landammann, an der Vernissage eines Buchs über Inauen. Der inzwischen verstorbene Grossneffe des Sängers, Armin Mazenauer, hatte es 2009 im Verlag Appenzeller Volksfreund veröffentlicht.

1903 schifft sich Arnold Inauen nach New York ein und gründet eine Gesangsschule in Manhattan. 1904 tritt er in der Carnegie Hall auf. Wagners «Parsifal» singt er in achtzig amerikanischen Städten. Mit dem Auftauchen des neapolitanischen Tenors Enrico Caruso in New York wird es still um Inauen, der sich mit dem Pseudonym Arnold von der Aue in den USA einen adeligen Touch zulegen wollte. Trotz der akribischen Arbeit seines Biografen verliert sich Inauens Spur. «Auch heute ist das Lebensmosaik meines Grossonkels noch immer lückenhaft», sagte Mazenauer damals an der Buchvernissage.

Unklar bleibt auch eine Liebesgeschichte mit Ida Sutter, Tochter einer Appenzeller Arztfamilie adliger Herkunft. Inauen schrieb ihr immer wieder aus den Staaten, manchmal auch mit einem Anflug von Heimweh. Letztlich waren es wohl Standesunterschiede und der unstete Lebenswandel des Sängers, die eine echte Verbindung verhinderten.

Mit dem Abend über den Heimwehappenzeller Arnold Inauen setzt Andrea Wiesli ihr Format der Klangchroniken in Gonten fort, nachdem sie sich letztes Jahr anhand des Romans von Margrit Schriber der in Amerika sehr erfolgreichen Strickerin Maria Antonia Räss musikalisch und literarisch genähert hatte.

Hinweis
So, 27. 9., 17 Uhr (Huus Löwen, Dorfstr. 29, Gonten); www.appenzeller-forum.ch

«Nein!», «Was?», «Na und?» und «Doch!»

Das Kinderstück «Das Neinhorn» feierte am Samstag im ausverkauften Studio des Theaters St. Gallen Premiere.

Julia Wiesmann

Das erste Nein am vergangenen Samstagnachmittag fällt an der Kasse: Die Premiere von «Das NEINhorn» am Theater St. Gallen ist ausverkauft. Ein paar Besucherinnen und Besucher – das Stück ist für Menschen ab fünf Jahren – warten trotzdem noch. Vielleicht werden kurzfristig noch Plätze frei. Aus ihren Taschen und Rucksäcken schauen NEINhorn-Plüschtiere mit grossen Brillen und regenbogenfarbenen Mähnen. Marc-Uwe Klings Bilderbuch steht in unzähligen Kinderzimmerregalen. Kling nimmt Wörter beim Wort, verdreht sie mit Vergnügen und bringt mit seiner feinen Ironie auch die Erwachsenen zum Lachen.

Viele im Publikum sind aber auch wegen Joy Käser gekommen. Die 29-jährige Schauspielerin gehört zum Ensemble des Komiktheaters der GHG Sonnenhalde Tandem, des ersten professionellen Theaters für Menschen mit Unterstützungsbedarf in der Ostschweiz. In der Koproduktion mit dem Theater St. Gallen steht sie in der Titelrolle als NEINhorn auf der Bühne.

Im rosa Tüllkostüm mit Regenbogenstreifen scheint sie wie geschaffen für den Herzwald. Kendra Alder (Bühne und Kostüm) hat ihn mit weichem Teppich ausgelegt, Damiano Zurini (Licht) lässt den Wald in Bonbonfarben leuchten. Und falls zum Glück noch etwas fehlen sollte, stehen die Einhorn-Eltern bereit.

Begleitet von NAhUND und WASbär

Anouk Malin Sarbacher und Christian Hettkamp bieten ihrem Kind alles an, was es sich nur wünschen könnte: Fernsehen, Lollis, Aufbleiben, solange es will. Auch aus dem jungen Publikum kommen Vorschläge. Doch das Einhorn will von all dem nichts wissen. Nicht einmal Schokolade kann es locken. Es sagt Nein. Und wieder Nein. Bis die Eltern begreifen: Sie haben kein gli-gla-glückliches Einhorn, sondern ein NEINhorn.

Kaum hat das NEINhorn den Herzwald verlassen, fliegen Fische ins Publikum, und aus dem Radio tönt eine Eilmeldung der Kantonspolizei St. Gallen. Unterwegs begegnen ihm drei Gefährten, die ebenfalls ihren eigenen Kopf haben. Christian Hettkamp spielt den NAhUND, den nichts aus der Ruhe bringt und der alles mit «Na und?» quittiert. Als KönigsDOCHter liefert er sich mit dem NEINhorn ein Wortgefecht nach dem anderen. Anouk Malin Sarbacher spielt den WASbären: Er hört nur, wenn er will, sieht in seinem Kostüm aber so süss aus, dass man ihn am liebsten selbst zum Freund hätte.

Ein Trotzkopf sorgt für gute Laune

Regisseurin Anja Horst lässt «Nein!», «Was?», «Na und?» und «Doch!» mit solcher Überzeugung durchs Studio schallen, dass auf den Sitzkissen und Stühlen gekichert wird. Zwischendurch wird auch das Publikum zum Mitrufen aufgefordert.

Und ganz ehrlich: Das nasal gefärbte Ostschweizer «Nei!» klingt noch eine Spur trotziger als ein hochdeutsches «Nein!». Nicht jedes Wortspiel aus Klings Kinderbuch findet seinen Weg auf die Bühne. Dafür erlebt man ein NEINhorn, das mit seiner miesen Laune erstaunlich gute Laune macht.



Joy Käser in der Rolle des NEINhorns (links) und Christian Hettkamp als NEINhorn-Papa. Bild: Urs Homberger

Das liegt vor allem an Joy Käser: Ihre Spielfreude steckt an, und bei ihren Tanzmoves wippen Kinder wie Erwachsene mit. Dazu erklingen die punkigen Songs des St. Galler Musikers Marius Tschirky, bekannt durch «Marius & die Jagdkapelle». Zu Hause dürften sie nach dem Theaterbesuch rauf und runter laufen. Trotzdem werden sich einige Eltern auf dem Heimweg womöglich fragen, ob dieser Theaterbesuch wirklich eine so gute Idee war. Die eigene Tochter gesteht beim Hinausgehen jedenfalls: «Ich würde am liebsten auch immer Nein sagen.» Und schon singt sie den neuen Familienohrwurm: «Nei-nei, nei-nei, nei!»